

Erstes Kapitel

Es war nicht so, dass Maarit bewusst jegliche Chance auf Ereignisse in ihrem Leben vermied. Doch hätte die Außenwelt offensiv auf sie einwirken müssen, und das tat sie nicht.

Und Maarit ging auch nicht in eigener Initiative auf das Leben zu.

Ihre Existenz war im Vergleich dazu, was andere vom Leben erwarteten und forderten, überaus erbärmlich. Es gab keine konkreten Ziele, die sie verfolgte, aber man konnte ihr auch nicht vorwerfen, sich gehen zu lassen. Sie funktionierte, ohne für jemanden da sein zu müssen oder eine Verantwortung zu wahr zu nehmen, die über die eigene Person hinaus ging.

Es gab nichts Besonderes an ihr, nichts das irgeteresse an ihr wecken konnte. Maarit sah dies nicht als MIsstand, sondern war froh, in Ruhe gelndein Inassen zu werden.

Sie wollte in kein Unwetter geraten und riskierte für kein noch so bescheidenes Ziel die Zerstörung ihrer gemütlichen Monotonie.

Jeden Wochentag stand sie um halb sieben auf, duschte, aß ein Toast mit Marmelade und trank einen Milchkaffee, sah ein wenig Frühstücksfernsehen und fuhr zu ihrer Arbeit in den kleinen Schreibwarenladen.

Am Samstag tätigte sie einen größeren Einkauf und machte es sich abends vor dem Fernseher gemütlich. Manchmal surfte sie im Netz, und einmal vierteljährlich las sie ein ausgesuchtes Buch, das sie selbst gekauft hatte.

Ihre letzte Beziehung lag vier Jahre zurück und hatte zwei Jahre gedauert.

Sie konnte keinen festen Freundeskreis aufweisen, nur lockere Bekannte, doch seit anderthalb Jahren pflegte sie wieder Kontakt zu ihrer alten Freundin Jana, mit der sie schon zur Schule gegangen war.

Maarit lebte in einem farblosen Mietshaus aus den sechziger Jahren. Und dort lebten noch etliche andere Menschen, die allein waren, keinen Besuch empfangen und kaum miteinander kommunizierten. Man könnte durchaus sagen, dass es ein Haus voller einsamer Menschen war. Und Menschen, die nicht einsam waren, lebten halt woanders.

Es gab in Maarits Leben nur wenig, an dem sie sich rieb, zum Beispiel ihre Mutter, eine Ärztin für Allgemeinmedizin. Als Maarit vier Jahre alt war, ließen sich ihre Eltern scheiden. Sie blieb bei der Mutter und ihr Bruder beim Vater, der mit ihm auf Nimmerwiedersehen verschwand. Der Vater war ein Künstler ohne regelmäßiges Einkommen, und dieser Umstand war laut Maarits Mutter der entscheidende Grund für die Trennung gewesen. Partnerschaften mit zu unterschiedlichen Lebensmodellen konnten nicht funktionieren, so die Mutter.

Sie warf Maarit vor, sich viel zu wenig um soziale Kontakte zu bemühen, und das, obwohl sie ebenfalls allein lebte, angeblich jedoch nur aufgrund ihrer zeitaufwendigen Arbeit.

Maarit hatte die letzten beiden Silvesterabende allein mit ein paar DVDs verbracht, und mit einer Flasche Sekt. Manchmal gönnte sich Maarit etwas. Weinbergschnecken oder eine CD, und am Wochenende auch mal eine Flasche Wein.

Maarit interessierte sich für nichts Spezielles, aber für Einiges ein bisschen. Sie verfolgte die Boulevardthemen und blieb auch manchmal bei wichtigen Weltereignissen auf dem Laufenden. Aber kein bestimmtes Thema fesselte sie besonders, und man könnte meinen, dass sie sich von allem, was Komplexität besaß, schnell überfordert fühlte. Vieles wurde ihr zu viel, wenn sie tiefer darin eintauchen sollte. Das Maßhalten war für sie keine Disziplin, sondern das Produkt ihrer Trägheit.

Maarit hatte leichtes Übergewicht. Kein Mann auf der Straße schaute ihr hinterher. Doch wirklich fett war sie nicht, und auch nicht wirklich hässlich. Nur uninteressant.

Und dies war sowohl ein Schutz, als auch ein Fluch. Niemand störte sich an ihr, genau wie es niemand registrierte, wenn sie nicht da war.

Doch ihre charakterlichen Eigenschaften konnten sich sehen lassen, auch wenn es beinahe niemanden gab, dem sie das beweisen konnte. Sie war hilfsbereit und zuverlässig, freundlich und tolerant. Pflegeleicht, ohne besondere Macken oder abschreckende Eigenarten.

Ihre Freundin Jana schätzte das, aber es hätte ihr auch nichts ausgemacht, wenn es sich anders verhalten hätte. Jana stand im Ruf, ein wenig oberflächlich zu sein, doch das war ein Irrtum. Die beiden Frauen telefonierten im Schnitt ein Mal wöchentlich, und manchmal besuchte Maarit Jana in ihrer neuen WG, in der sie nun wohnte, nachdem sie ihren Freund nach neun Jahren verlassen hatte. Jana schien das Gegenteil von Maarit zu sein. Sie zog viel herum, war schlank, trug ihre Haare sehr kurz und fickte mit wem sie wollte. Und sie wollte viele.

Sie waren gleich alt, kamen aus demselben Milieu und hatten zusammen Abi gemacht, bevor sie sich aus den Augen verloren. Im vorletzten Sommer hatte Jana ihre alte Freundin über das Internet in einem Forum entdeckt und sie angeschrieben. Man traf sich auf einen Cappuccino und sprach über alte Zeiten. Der Kontakt hielt. Man konnte sagen, dass das Wiedersehen mit Jana das bedeutendste Ereignis in Maarits Leben seit der Trennung von ihrem Freund darstellte.

Jana fragte sie nur noch sporadisch oder der Form halber, ob sie Lust hatte, mit auf eine Party zu gehen, oder zu einem Konzert. Fast immer sagte Maarit nein. Sie wollte einfach zu Hause bleiben und fernsehen, mit sich allein und ohne die Unsicherheit von neuen sozialen Konstellationen.

Maarit traute sich überhaupt nichts zu.

Manchmal dachte sie an ihren Exfreund Mirko, aber nur um abzuwägen, ob sie sich vorstellen konnte, noch einmal eine so öde Partnerschaft wie diese einzugehen.

Abgesehen von dem bisschen Leidenschaft, die anfangs noch in kleinen Dosen gelebt worden war, gestaltete sich diese Beziehung überaus ereignislos, geprägt von Höflichkeit, Rücksichtnahme und

gemeinsam gepflegter Langeweile.

Nach einiger Zeit wurden auf beiden Seiten Vorwürfe erhoben, man würde sich gegenseitig einengen, wobei klargestellt werden muss, dass es überhaupt nichts zum Einengen gab bei diesen konturlosen Charakteren. Doch selbst in ihrer Eindimensionalität waren sie sich gegenseitig zu viel. Maarit hatte nach einem Jahr Singledasein ein paar Gehversuche in den Online-Partnerbörsen unternommen, doch ohne dass dabei ein Date heraus sprang.

Nie passte es. Maarit wusste auch überhaupt nicht, was sie wollte. Es erschreckte sie maßlos, sich festzulegen, denn immer, wenn sie das früher getan hatte, hatte es sich nach ihrer Meinung als Fehler herausgestellt.

Nun saß sie, bildlich gesprochen, im leeren Abteil eines Zuges, der nirgends hinfuhr. Es gab keine Destination, keine Mission, keinen Plan. Wenn man sie fragte, wie und wo sie sich in zehn Jahren sah, hätte sie nur mit den Schultern gezuckt. Maarit war 36 Jahre alt.